



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vermischte Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bermischte Literatur.

Konrad der Zweite. Historisches Schauspiel in sechs Handlungen (und zwei Abtheilungen) von Albert Dulk. Leipzig, F. A. Brockhaus 1867.

Von den beiden Abtheilungen dieses historischen Schauspiels vermag nur die zweite einiges Interesse zu erwecken, freilich nicht für Denjenigen, durch dessen Namen beide umfaßt sind: sie macht den Herzog Ernst von Schwaben zum Helden und sollte nach ihm benannt sein. Was die erste Abtheilung bezweckt und wie sich der Verfasser ihre Bühnenwirkung denkt, ist nicht recht abzusehen. Allerdings, sie soll die Exposition zur Tragödie der zweiten Abtheilung geben; aber sie giebt diese theils so mangelhaft, daß wir über den obwaltenden Conflict niemals ganz klar, zum mindesten nie genöthigt werden Partei zu ergreifen, theils so völlig zugedeckt durch ungehörige Bezüge, daß wir, mit unserm guten Willen ganz rathlos in der Irre umgetrieben, uns oft vergebens nach unserm Helden umsehen. Keine Spur von dramatischer Concentration, aber eine Allseitigkeit der politischen Erörterung, welche der Monatsübersicht der besten modernen Revue Ehre machen würde. Da spielt die deutsche, die polnische, die ungarische, die griechische, die burgundische, die italienische Frage, und über jede werden wir durch das ganze Stück hindurch auf dem Laufenden erhalten. Da werden die pseudo-isdorischen Decretalien, da wird die Stellung der Fürsten erörtert, und es giebt Versammlung über Versammlung — kurz, wir sind im auswärtigen Amte des Kaisers trotz Schmidt, Büнау und Giesebrecht zu Hause; aber was soll das, um Gotteswillen? Soll uns das warm machen? Ja den Kopf macht es uns wirklich warm, und man hat seine liebe Noth, alle die angeedeuteten Beziehungen festzuhalten; aber das Herz bleibt durchaus kühl dabei. Wir wollen beileibe die politischen Sujets nicht von der Bühne ausschließen; aber man muß sie nur so zuzuspitzen wissen, daß sie uns mitten ins Herz, ins persönlichste Leben dringen. Da darf kein Ausweichen sein. Auf die Bühne — das sollten die Kaiserdramatiker endlich bedenken — gehören Alternativen, die angepakt sein müssen, mögen sie auch den Helden und uns zerreißen, gehören Conflictte, die uns im Innersten erschüttern, gehören recht eigentlich Existenzfragen. Oder man gebe uns wenigstens reiche, farbige, historische Bilder voll individuellen Lebens, das Wogen und Ringen bedeutsamer Charaktere, eigenartiger Gestalten, wie Shakespeare gethan hat. Aber hier — und so ist es in fast allen Kaiserstücken, die wir kennen — unterscheidet sich der Eine vom Andern nur durch die Parteilstellung, nur durch eine Nuance des politischen Princips; wir sehen Principien vor uns wandeln, keine Menschen. Selbst die Frauen unterscheiden sich nicht recht von den Männern.

Der Stoff gehört an sich zu jener ersten schwertragischen Art. Aus dem Verhältnisse, wie es zwischen Herzog Ernst, Kaiser Konrad und Gisela besteht, kann sich sehr wohl eine Existenzfrage erheben; nur muß sie über eine bloße Erbschaftsstreitig-

keit hinaus vertieft werden. Warum hat der Verfasser nicht diesen Stoff, der für seine Kaiserhistorie doch auch so das Beste hergeben muß, rein für sich herausgehoben und zu echt dramatischer Energie entwickelt? Wollte er nicht in Ahlands Fußstapfen treten? Oder glaubte er Diesen damit zu übertreffen, daß er quantitativ mehr gab? Er hätte vielmehr den gemüthlichen Gehalt des Sujets noch reiner, als dieser, herausarbeiten sollen. In der That ging die ursprüngliche Intention des Verfassers wohl dahin. Wir wollen auch gern gestehen, daß der erste Entwurf, wie man ihn durch alle die Ueberwucherungen hindurch erkennt, ansprechend berührt. Es war eine gute Idee, dem blutjungen Herzoge eine ebenso junge phantastische Gemahlin zu geben und die unergründlich treue, fast väterliche Freundschaft des Kyburg sich auf Beide beziehen zu lassen, diese Freundestrias aber in eine poetisch-isolirte Existenz zu bringen. Nur hätte das deutlicher gezeichnet, inniger ausgeführt, nur hätte der Gegensatz dieser kindlich-phantastischen Naturen gegen den Egoismus der Politik stärker hervorgehoben werden sollen; aber so ist Alles verschwommen und verworren, Vieles völlig unklar, das Beste nur leicht skizzirt. Dem Verfasser verderben seine Intentionen unter der Hand und seine Feder ist stärker als er: aus jugendlichem Idealismus wird nur zu oft Kinderei, und die Opposition gegen die herrschenden Mächte führt hier und da zu Zweideutigkeiten, die uns sehr, sehr kühl machen. Das Ganze ist verschüttet durch eine Last historischen Materials, die scenische Anordnung unbeholfen, die Katastrophe phantastisch-romanhaft, auf Ueberraschung berechnet. Endlich thut auch der Vortrag das Seinige, uns zu verstimmen. Was ist dies für ein greuliches Wildthun und Bramarbasiren, für eine mordmäßige Reckenhaftigkeit! Was für eine wüthende Fröhlichkeit! Durchschnittlich bei jeder zwölften Rede findet sich noch besonders als Spielanweisung angemerkt: „lacht, lacht herzlich, lacht kräftig;“ — man kann sich nicht helfen; von der zweiten Handlung an sieht man die ganze Gesellschaft in beständigem Grinsen vor sich.

Nach fünfzehn Jahren. Ein Strauß Geschichten von Adolf Ewald.
Jena, Hermann Costenoble. 1867. 2 Bde.

Ein gutes, lesenswerthes und mehr als leicht hin unterhaltendes Buch, von geschickter Anlage und liebenswürdiger Ausführung. — Am 20. Aug. 1844 verabreden sich zwölf Jenaische Burschenschaftler, fünfzehn Jahre später am selbigen Tage wieder in Jena zusammentreffen zu wollen, und setzen dabei fest, daß alsdann Jeder von seinen Erlebnissen, besonders in der Liebe, einen wahrheitsgetreuen und ungeschmückten Bericht geben solle. Zur bestimmten Zeit erscheinen Sechs; von den Schicksalen der Ubrigen hat aber der Eine und Andere der Erschienenen so weit Kunde, daß er für sie die versprochene Mittheilung leisten kann. Das ist eine hübsche, ansprechende Idee, und sie erweist sich als sehr ergiebig. Die Zwölf gehen Alle von derselben idealistisch angehauchten, von Schwärmerei erfüllten Lebensgemeinschaft aus; der Idealismus, dem sie als Studenten huldigen, ist noch so allgemein, so wenig vertieft und seines Inhaltes bewußt, daß die Verschiedenheit ihrer Individualitäten in dem allgemeinen poetischen Taumel wie ausgeglichen erscheint. Wie wird er sich, in Friction mit den realen Mächten des Lebens, bewähren, wie entwickeln und näher bestimmen? Mit welchen Elementen wird er sich verbinden, welche

wird er ausscheiden? Fünfzehn Jahre Zeit sind diesem Proceſſe gewährt; alsdann will man sehen, welche Besonderheit des Charakters durch Glück und Unglück, innere und äußere Erfahrung aus der allgemeinen Anlage geformt ist. Der Moment dieser Musterung ist sehr glücklich bestimmt; denn in der Wahl der Lebensgefährtin zeigt sich der Mann in seinem ganzen Wesen, offenbart er den Erwerb der Vergangenheit und die Ansprüche seiner Natur, begründet er seine Zukunft. Er begründet sie für sein inneres, wie für sein äußeres Leben. Denn um diese Zeit findet er sich auch genöthigt, seine sociale Stellung zu nehmen und der Außenwelt seine Existenz abzurufen — oder mit tausend Opfern an Leib und Seele abzukaufen. In diesem Zeitpunkte nun werden uns die Zwölf wieder vorgeführt, und wir erhalten so eine äußerst mannichfaltige Folge psychologischer Entwicklungen vor Augen gestellt. Erschütternde Bilder voll Grauen und Verderbniß, furchtbarer Schuld und schwerer Sühnen, poetische Liebes-scenen voll süßen Zaubers, bei denen uns das Herz aufgeht, harte, jählings zerstörende oder langsam aufreibende Conflicte mit religiösen, politischen und socialen Confessionen, wechseln in wohlwogendem Contraste mit leicht humoristischen Schilderungen und mit ruhigeren Darstellungen aus dunklen, mehr alltäglichen Existenzen. Selbst das Burleske ist nicht ausgeschlossen. Das Alles ist psychologisch wahr und fein durchgeführt und durchweg nach dem Leben gezeichnet. Reifes Urtheil, gute Beobachtung und ein edler Gerechtigkeitsfinn bekunden sich überall, und der Verfasser zeigt sich in vielen und verschiedenartigen Lebenssphären bewandert. Besonders Diejenigen, die von den gleichen Anfängen ausgingen wie jene Zwölf, wird das anspruchslöse Buch sehr interessiren.

Hirths Parlaments-Almanach. (5. Ausgabe, 20. Sept. 1867.) Berlin, bei Franz Duncker.

Bei dem Wiederbeginn der Verhandlungen des norddeutschen Parlaments wird dieses außerordentlich nützliche kleine Buch gewiß auch in seiner neuen fünften Ausgabe die Verbreitung finden, welche es als parlamentarisches Hilfs- und Nachschlagelexikon verdient. Nach einem „Statistik“ überschriebenen 27 Seiten umfassenden Eingangsvorcapitel, das die nothwendigen Angaben über die Territorial- und Bevölkerungsverhältnisse der Bundesstaaten, ihre Finanzen, das Heerwesen u. s. w. umfaßt, giebt das zweite Capitel eine mit biographischen Notizen versehene Uebersicht über sämtliche Mitglieder des norddeutschen Parlaments, die Candidaten für die Nachwahlen, die Bundesraths- und Bureaubeamten u. s. w.; auch die Zusammensetzung der Fractionen des ersten, constituirenden Reichstags ist ausführlich berücksichtigt. Der dritte Abschnitt (107 S.) enthält die Verfassung des norddeutschen Bundes im Wortlaut, sowie zahlreiche auf die Geschichte und Entwicklung derselben bezügliche Actenstücke und Erläuterungen. — Die günstige Aufnahme der früheren Ausgaben dieses Büchleins, das sich durch die Solidität seiner Arbeit wie durch die glückliche Auswahl der wichtigsten auf unsere gegenwärtige Nationalvertretung bezüglichen Notizen auszeichnet, läßt voraussehen, daß dasselbe auch in seiner gegenwärtigen Gestalt die verdiente Verbreitung finden wird.

Verantwortliche Redacture: **Gustav Freytag** u. **Julius Eckardt**.
Verlag von **F. L. Herbig**. — Druck von **Hüthel & Wegler** in Leipzig.